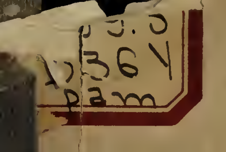


# LITTERATUR.

---

H. Dederich, historische und geographische studien zum angelsächsischen Beowulfliede. Köln, 1877, VIII, 233 s. Mark 3.60.

Der inhalt des buches zerfällt in eine einleitung und zwei hauptabschnitte, in deren erstem über die nordischen völkerverhältnisse und dynastieen im Beowulf und im zweiten über die episoden mit historischer grundlage gehandelt wird.

In der einleitung macht uns der verfasser ausser mit der betreffenden litteratur, soweit sie in Deutschland erschienen ist, mit seiner stellung zu den fragen über die innere geschichte und die composition, die heimath und das alter des Beowulf bekannt. In der ersteren beziehung hat er sich zumal an Müllenhofs bekannte ansichten rückhaltlos angeschlossen, indess leidet seine bezügliche auseinandersetzung zumal s. 11 und 12 an unklarheit. Die blüthe der angelsächsischen volks-poesie und mit ihr die letzte bearbeitung des Beowulf wird um die mitte des 7. jahrhunderts angesetzt und ihre pflege nach dem süden und südwesten Englands verlegt, im gegensatz zu der geistlichen poesie, die in der zweiten hälfte jenes jahrhunderts und zwar im norden geblüht haben soll. (Bei dieser gelegenheit wird, nebenbei bemerkt, Aldhelms tod um 680 statt 709 angesetzt.) Ueber diese letztern fragen ist indess zur zeit trotz der abhandlungen Kembles, Wrights, Thorpes, Leos, Dietrichs, Riegers u. s. w. noch durchaus nichts bestimmtes zu sagen; auf die erstere werde ich in einem der nächsten hefte dieser »studien« zurückkommen. Beowulf v. 176 ist mit Grein wig weorđunga zu lesen und anstatt »sie taten gelübde« zu übersetzen: sie gelobten götzenopfer. Die parallelst. Jul. 180 bûton đu forlǽte đâ leâsinga weoh-weorđinga lässt keine andere deutung zu; bezüglich der verwendung von weorđung im plural = opfer erinnere ich an den gebrauch des lateinischen honores und vergleiche z. b. Ovid Met. VIII, 740: qui numina divum sperneret et nullos aris adoleret honores.

Das erste capitel des ersten abschnittes ist überschrieben »die Dänen und die dynastie der Scyldinge.« Bezüglich der ersteren wird zunächst gezeigt, dass man unter den nach den verschiedenen himmelsgegenden genannten Dänen sich nicht etwa geographisch verschiedene stämme zu denken hat und als hierher gehörig auch eine strophe aus dem Runenlied (str. 22 nach Grein) mitgetheilt und übersetzt. Sie lautet:

> Ing wäs ærest mid Eâstdenum
> gesewen secgum, ôđ he siđđan êst
> ofer wǽg gewât, wǽn äfter ran.

H. Dederich: »Ing war zuerst bei den Dänen, dann zog er gen osten über's meer, sein wagen rollte hinten nach.« Hier brauchen wir wohl nicht mit dem

verfasser anzunehmen, dass, da »die angelsächsische anschauung es mit dem norden und osten nicht so genau nimmt«, Ings wanderung nach dem norden ging, denn auch in der im text bezeichneten richtung gelangte er nach Schweden. Doch desshalb allein würde ich diese mir schon seit jahren unverständliche stelle nicht angeführt haben. Sie wird auch durch Grein, der wǽn wohl richtiger als acc. fasst, nicht klarer. Denn, mag der wagen vor Ing her oder hinter ihm drein rollen, jedenfalls ist eine derartige situation auffallend. Ich würde mich sehr freuen, wenn mir einer der herren fachgenossen genügende auskunft über dieselbe gäbe. Bis dahin helfe ich mir so: ǽ für eâ findet sich öfter, z. b. Sat. 179 þǽm für þeâm, ibid. 265 dæh für đǽh, Nicod. 6. næh für neâh, im Beow. Heađo-rǽmas für — reâmas u. a. (hiernach ist das von Bugge im IV. bd. von Höpfner und Zacher's zeitschrift gesagte zu modificiren.) Wegen wǽg und folgendem æfter konnte der schreiber um so leichter verleitet werden ǽ für eâ zu setzen und wir bekämen alsdann weân æfter ran etwa: er eilte nach dem gegenstande seines leides, was damit stimmt, dass (nach Rieger) seine braut im begriffe ist, einem nebenbuhler anheimzufallen.

Zur begründung der ansicht, dass unter Scedeland und Scedenîg die dänischen inseln zwischen der jütischen halbinsel und Scandinavien zu verstehen seien, wird der ausdruck be sǽm tweônum = zwischen Ost- und Nordsee herangezogen. Dem kann ich nicht beistimmen: der oft wiederkehrende ausdruck scheint überall nur zu besagen »zwischen den meeren« = auf erden.

Die übersetzungen aus den dichtungen der Angelsachsen sind meistens nicht gut gerathen, wie bereits gezeigt wurde und sich noch öfter zeigen wird. So heisst es von Wîdsîđ v. 4 Him from Myrgingum ǽđelu onwôcun »ihn trieben von den Myrgingen die edeln an«, anstatt: der von den M. seine abstammung herleitete; ferner v. 38 ff.

Offa geslôg ǽrest monna
cniht wesende cynerîca mǽst;
nǽnig efen-eald him eorlscipe mâran
onorette.

»Offa schlug zuerst unter den menschen als junger mann die meisten königreiche, kein gleichaltriger erkämpfte eine grössere herrschaft«, anstatt: O . : . erkämpfte das grösste der königreiche, kein mit ihm gleichaltriger vollbrachte kämpfend eine ritterlichere that.

Wenn es von den Maurungani (den Mŷrgingen?) heisst, der name sei eine kollektivbenennung gewesen für die germanischen stämme östlich der Elbe, zwischen Donau und Ostsee und nebenbei auch im engern sinne von den bewohnern Nordalbingiens usurpirt worden, so hätte der verfasser mit mindestens eben so gutem rechte das letztere auch für die Wandili, die Wendlas des Beowulf geltend machen können. So wäre die ansicht Ettmüller's und Simrock's recht gut mit der Grundtvigschen vereinbar. Bezüglich der wichtigen frage nach der lage der halle Heorot erklärt sich h. Dederich mit jenen einverstanden, die dasselbe an die östliche küste Seelands legen und fährt dann fort: »Dass die lage der halle Heorot auf Jütland eine unmögliche und absurde ist, glauben wir oben gezeigt zu haben.« Die nun »oben« angeführten gründe lauten: »die Geaten langen zu schiffe von ihrer heimath Schonen aus in sehr kurzer zeit an: ymb ân tîd ôđres dôgores, also 24 stunden nach ihrer abfahrt;« und ferner: »unter Roe, d. i. Hrođgâr, war Jütland noch nicht unterworfen.« Diese letztere auf dänische sagen

gegründete behauptung dürfte doch nicht so ohne weiteres als anhaltspunkt für die im Beowulf dargestellten ethnographischen und geschichtlichen verhältnisse dienen können, der erste grund meines bedünkens aber noch weniger. Abgesehen davon, dass bei nicht näher bestimmtem abfahrtsorte von Schonen aus der weg nach Seeland nicht viel näher sein dürfte als nach Jütland, würde eine solche zeitbestimmung wie die obige für das in rede stehende gedicht nicht schwer in die wagschale fallen. Ich war bislang allerdings auch des verfassers meinung, sie ist mir aber jetzt bedenklich geworden. Es scheint mir nämlich gar nicht unnatürlich, den Wulfgar, Hrôđgârs âr und ombiht und fürst der Wendeln als nachbarn und nicht als durch das meer von jenem getrennt zu fassen. Ferner ist vielleicht die annahme, das im Wîdsîđ in verbindung mit Hrôđgâr erwähnte Heorot sei identisch mit unserer halle, nicht ganz ungerechtfertigt. Da nun h. Dederich s. 138 die Identität der Heađobarden und Longobarden erwiesen zu haben glaubt, die Longobarden aber, mag man sie sich auch (gegen Kiepert) über das rechte ufer der unteren Elbe hinaus ausgebreitet denken, doch auf keinen fall ein küstenvolk waren, so lässt sich jener zug gegen Hrôđgâr nur als zu lande bewerkstelligt annehmen. Doch, wie dem auch sein mag, der obige ausdruck ist entschieden zu stark.

Von s. 64 bis 71 und s. 101—108, wie auch zerstreut an manchen andern stellen des buches folgen die bekannten deutungen reiner sagen zu tiefsinnigen mythen. Auf eine bekämpfung solcher ansichten, die auf gänzlicher verkennung des verhältnisses der sage zum mythus beruhen, kann ich mich hier nicht einlassen. Wohin diese mythenriecherei führt, haben wir u. a. wieder neulich an der abhandlung meines freundes Myriantheus über die Açwins gesehen. Ich freue mich, dass kein geringerer wie Grimms vertrauter freund an verschiedenen stellen seiner neuen bearbeitung der Geschichte der deutschen dichtung sich über diese dinge mit einer nichts zu wünschen übrig lassenden unumwundenheit und schärfe ausgesprochen hat. Wenn nach der ἀλώπηξ-fuchs-theorie Beâwa zum Beôwulf wird, wenn der gute alte pastor Aristæus der direkte vorfahre des modernen Dzierzon mit unserm Grendel- und drachentödter zusammengestellt, wenn der schwimmwettkampf zweier helden zum jugendlichen sport zweier götter gemacht, wenn »Beâwa-Freyr, obgleich ursprünglich agrarischer gott und als solcher gott des meths und der bienenzucht, doch auch ein gott des meeres ist«, wenn »der historische Beowulf, Ecgtheows sohn, nur an die stelle des göttlichen heros Beâwa getreten« und wenn wiederum »dieses compositum Beowulf nur anzeigt einen helden und krieger im sinn und geiste oder von der art des Beôwa«: dann ist unsere weisheit zu ende und wir rufen mit Epikur: dann könnte ja aus allem alles werden.

Wer es andeutungsweise unternimmt, aus uralten sagen den zu grunde liegenden geschichtlichen kern herauszuschälen, das ereigniss zu umgrenzen und zu bestimmen, welches in dem verzerrenden und vergrössernden spiegelbilde der sage uns entgegentritt, wird nicht vermessen genug sein zu behaupten, es müsse auch alles gerade so sein, wie eine mehr oder minder gefärbte brille es aufzeigt. Von diesem standpunkte aus mögen auch die paar folgenden bemerkungen beurtheilt werden.

Beowulf wird uns geschildert als ein held von gewaltiger körperkraft und nichts dürfte natürlicher erscheinen, als dass nach altem und überall wiederkehrendem brauche diese eigenschaft auch in dem namen sich ausgedrückt fände. In

meiner besprechung des Leo'schen glossars[1]) habe ich darzuthun gesucht, dass, da mit dem Grimm'schen ibrs absolut nichts anzufangen ist, der name eber, ags. eafor = Skrt. apara von seiner hervorstechenden eigenschaft des alleinwandelns hergenommen sein kann. (Zu den dort angeführten belegen füge ich nachträglich noch das griechische *μόνιος* als bezeichnung des ebers hinzu.) Eine derartige benennung nach einer auffallenden eigenschaft dürfen wir vielleicht auch für das thier annehmen, das unsern vorfahren als das symbol der stärke galt, für den honig leckenden, den bienen nachstellenden — bären. Dabei lasse ich dahingestellt, ob zu dieser namengebung nicht das von Masius in seiner schönen zoologie vorgebrachte mitgewirkt haben mag; auch hätte die benennung bienenwolf für bär nichts anstössiges, wenn man die leicht erklärliche thatsache unbeachtet liesse, dass die arischen stämme verschiedene thiere mit denselben namen belegten, vgl. wolf und volpes.

Was den schwimmwettkampf anbelangt, so erinnere ich nur an ähnliche begebenheiten der neuzeit und gebe zu bedenken, was unter weniger nüchternen menschen auf tieferer kulturstufe die geschäftige sage aus ihnen wohl gemacht haben würde. Und bei der lektüre des letzten theiles des Beowulfliedes ist mir immer Schiller's Kampf mit dem drachen in den sinn gekommen, und diesem kampfe soll nun sogar eine wahre begebenheit zu grunde liegen, mit der unser dichter durch die Niethammersche übersetzung von Vertots Geschichte des Johanniterordens bekannt wurde. Ich kann mich nicht enthalten, aus derselben ein paar stellen anzuführen, da sie hier nicht am unrechten platze sein dürften und vielleicht nicht jedem leser bekannt oder augenblicklich zur hand sind. Bei der darstellung der regierung eines grossmeisters jenes ordens, des Helion de Villeneuve (1323—1346) berichtet Vertot u. a.: »Rücksichten der klugheit bewogen ihn, allen rittern den kampf mit einer schlange oder einem krokodil zu verbieten, eine art von amphibion, welches sich in morästen und an den ufern der flüsse aufhielt. Dieses krokodil war von ungeheurer grösse, verursachte grosses elend auf der insel und hatte selbst einige einwohner verschlungen. Zum verständniss einer so ausserordentlichen erscheinung theilen wir einfach mit, was man davon in der geschichte findet. Der zufluchtsort des furchtbaren thieres war eine höhle neben dem sumpfe am fusse des berges St. Stephan, zwei meilen von Rhodus gelegen. Von hier aus brach es hervor, um seine beute zu holen. . . Mehre der tapfersten ritter zogen zu verschiedenen zeiten, einer ohne mitwissen des andern, einzeln aus der stadt, um das thier zu tödten; aber man sah keinen wiederkehren. Die haut dieses ungeheuers war mit schuppen bedeckt und den schärfsten pfeilen und wurfspiessen undurchdringlich.« Ob dieser vorfall nun so ganz wahr ist oder wie viel etwa davon wahr sein kann, darüber werden sich vernünftige menschen den kopf nicht zerbrechen, vielen vergleichenden mythologen unserer tage aber dürfte gerade er ein ungeheueres feld für ihre tiefsinnigen und höchst gelehrten untersuchungen darbieten.

Trügt mich mein gedächtniss nicht, so ist es Uhland, der in dem ringkampf Beowulfs mit Grendel die urbarmachung von mooren und sümpfen durch menschenhand erblickt (wobei doch wenigstens beachtet wird, dass Grendel nicht als im

---

1) Herrigs Archiv 55 p. 439 ff. Ich habe auch heute noch keinen grund, an jener recension eine silbe zu ändern; hätte ich aber damals von Leo's traurigem geschick kunde gehabt, so wäre sie aus vielen gründen gänzlich unterblieben.

meere hausend dargestellt ist) und wie ich aus der vorliegenden schrift ersehe, nimmt der begründer der wissenschaftlichen angelsächsischen lexicographie (freilich nach h. Dederich mit unrecht) an, der geschichtliche hintergrund der Grendelplage seien überfälle von seeräubern. Bezugnehmend auf das oben gesagte, erinnere ich aber auch an die kämpfe der Israeliten in Kanaan, an das Ramayana, in welchem die ureinwohner von Dekhan als halbaffen dargestellt werden, an die schilderung der Hunnen durch zeitgenössische berichterstatter, an die sagen, die sich aus den kämpfen der Europäer und Indianer herausgebildet haben, kurz an alle jene geschichtlichen vorgänge, wo mehr oder minder einander fremde volksstämme sich feindselig gegenübertreten und um den besitz von grund und boden sich befehden, und schliesslich an jene überall wiederkehrenden vernichtungskämpfe gegen räuberische, saaten und felder verwüstenden thiere, die mit dem fortschreiten der kultur allmälig von der erde verschwinden. —

Es findet sich ausserdem noch viel mythologisches in unserm buche aus den arbeiten der vorgänger zusammen getragen, doch haben hoffentlich die meisten leser an dem angeführten schon genug. Nur bezüglich der lokalisirung der sage im südlichen England will ich dem vom verfasser aus Kemble u. a. beigebrachten noch hinzufügen, dass auch in Yorkshire ein Grindleton liegt; dass auch hier in Hamburg ein stadttheil der Grindel heisst und in Bayern ein Beôwan hâm, deutsch Immenstadt, sich findet. Wer die verschiedenen andern salto mortales wagt, wird mit leichter mühe das problem lösen: wie kommt ein theil unseres hier offenbar zu tage liegenden mythus nach norden, der andere nach süden, und welches ist das bindende mittelglied? Als führer auf seiner wanderung rathe ich ihm ausser andern noch an: Haighes: The Anglo-Saxon Sagas, London 1861.

Amoto quæramus seria ludo.

S. 72 u. ff. werden die in unserm liede erwähnten Healfdene und seine söhne Hrôđgâr und Halga und des letztern sohn Hrôđulf mit den nordischen helden Haldan, Hrôar (Roe), Helgi und Hrolf identificirt, bezüglich Heorogârs aber schweigt die nordische sage. Ela hält auch der verfasser für eine tochter Healfdenes; mit bezug auf die betreffende stelle im Hyndluliôđ, wo als bruder Halfdans Ali angeführt wird, wage ich die vermuthung, dass wenigstens der name Ali mit unserm Ela identisch ist und unter letzterem also ein sohn Healfdenes zu verstehen sein wird.

Das zweite kapitel behandelt die Geâten und die dynastie der Hrêđlinge. Die geringen andeutungen, die sich in unserm gedichte über jenen volksstamm finden, werden an der hand gründlicher forscher auf diesem gebiete, namentlich Müllenhofs, durch combination zu ergänzen gesucht und gezeigt, wie die ursprünglich verschiedenen Geten und Goten schliesslich unter dem gemeinsamen namen der letzteren verschmolzen. Wenn nun aber weiter gesagt wird: »wie wir haben got. Gutos, altn. Gotar, ags. Gotan, so entwickelt sich daneben die reihe ihrer stammgenossen und ihres eponymus: got. Gaut, altn. Gautr, ags. Geât« und darauf hin »auf die offenbare stammgenossenschaft beider völker, der Goten und Gauten« geschlossen wird, gleich darauf es aber heisst: »auch die angelsächsischen denkmäler unterscheiden zum theil strenge die Goten und Geâten«, so erlaube ich mir, einstweilen noch ein wenig an der identität beider zu zweifeln. Die folgende auseinandersetzung über Geâtas, Jüten und Geôtas ist mir nicht recht verständlich; dass die Geâtas mit den Jüten fälschlich identificirt werden, mag sein, dass Geâtas im Beda für Geôtas verschrieben ist, mag auch sein, darüber wird Schipper's aus-

gabe hoffentlich etwas entscheidendes beibringen, dass für Gotland in Alfreds Orosius mit Rieger Geôtland zu schreiben ist, mag auch sein, darüber muss eine kritische ausgabe des Orosius (die von Bosworth ist unkritisch) auskunft geben; dies alles sind dinge, die nach den vorhandenen hilfsmitteln für mich noch nicht spruchreif sind. Fährt nun aber h. Dederich fort: »Aber überhaupt sind die Jüten aus dem Beowulf zu verbannen und es ist unvernünftig zu nennen, wenn manche (?) herausgeber die im Beowulf erwähnten eotenas zu einem volksnamen Eotenas machen und mit Jüten wiedergeben«, so überlasse ich, wenn sie es der mühe werth erachten, den lebenden Grein und Heyne gegen einen solchen ausdruck zu protestiren, für die todten, Kemble und Thorpe thue ich es. So scharf würde sich Rieger z. b., auch falls er sich im vollsten rechte wüsste, gewiss nicht ausdrücken. Mich macht ausser anderm die von Dederich ausgelassene stelle v. 902 bedenklich: he mid Eotenum wearđ on feônda geweald forđ forlâcen, snûde forsended. Hier mit Rieger eotenas und feônd für synonyma zu nehmen, verbietet nach meiner ansicht die konstruktion; es steht doch nicht mid eotenum parallel zu on feônda geweald, sondern beide ausdrücke stehen einander gegenüber: unter den einen befand er sich und an die andern wurde er verrathen. Nun bemerkt derselbe gelehrte: die feinde Sigemunds sind Nibelungen, Franken, Burgunden, wie man will, nur keine riesen und keine Jüten; das mag sein, wir wünschten dann aber zu wissen, was mid Eotenum heisst. Zufällig kommt nun aber diese stelle, wie ich nachträglich sehe, auch bei unserem verfasser noch gegen das ende des buches (s. 208) vor und wird übersetzt »er wurde bei den Eotenas durch verrath in die gewalt der feinde gegeben, eiligst hinweggeführt.« Da nun eotenas nur den allgemeinen begriff hostis »ausdrücken« soll (s. 97), so können wir diesen hier ja einmal substituiren und erhalten: er wurde bei den feinden in die gewalt der feinde gegeben. Da wird doch jeder fragen: wie haben wir uns das zu denken? eine antwort auf diese frage erhalten wir aber durchaus nicht. Hätte h. Dederich den aufsatz Riegers genau gelesen, an den er sich doch anlehnt, so hätte er in demselben gefunden: »Der volksname Jüten kommt im Beowulf wirklich einmal vor. Geôtena leôde = Jutorum gentiles.«! Ich werde zu seiner zeit auf die beregte frage zurückkommen, einstweilen erinnere ich an eôce Wald. I. 25 für geôce (von den herausgebern mit unrecht in dieses umgeändert), an Beowulf 1674 iôgođe für geôgođe, iu = geô (oft vorkommend), iung = geong Ps. 118[9] und andererseits an den in unserm gedichte erwähnten Geomer für Eomer (Beiläufige bemerkung und frage: die Finnen heissen auch Jötunen; ist letzteres ein germanisches oder finnisches wort?)

Bei erwähnung Hrêđels, von dem wir keine anderweitige kunde haben, giebt der verfasser eine umschreibung der verse 2436—2468, nach der es aussieht, als ob er 2445—2463 auf Hrêđel bezöge. Das dünkt mir unrichtig; der gang der erzählung wird durch eine allgemeine reflexion unterbrochen, dafür sprechen die præsentia zwischen den præteritis, die ganze art der betrachtung und die einander entsprechenden Swâ biđ 2445 und Swâ Wedera helm wæg 2463.

In dem dritten kapitel erhalten wir auskunft über »die Sweôn und die dynastie der Scylfinge, und andere im Beowulf vorkommende volks- und königsnamen.« Das verhältniss zwischen Sweôn und Geâten wird nach Grein und Heyne besprochen, ohne dass dabei jedoch einer gar nicht leicht zu verstehenden stelle, die auf die geographie bezug hat, gedacht wird. S. 118 heisst es nämlich: mit grossem kriegsheere zieht Ôht-heres sohn hinein in das Geatenland, doch Beowulf

rückt ihm entgegen und erschlägt ihn.« Warum nämlich wird der Wetternsee (den denkt man sich doch gewöhnlich darunter) mit dem epitheton sîde belegt oder warum zogen die helden überhaupt ofer sǽ sîde, da doch der landweg bequemer für sie war? — Neu ist in jener auseinandersetzung die wohl etwas sehr kühne zusammenstellung unseres Ôht-here mit dem altn. Ottar, »die fischotter, die von Loki erschlagen wird« und mit der lat. form Actumerus (princeps Chattorum), die freilich schon früher versucht worden ist. Wo sich der verfasser die Hôcinge »ein heldengeschlecht, welches zu dem Dänenkönig Healfdene im vasallenverhältniss stand« wohnend denkt, hätten wir auch gern erfahren. Hôc stimmt lautlich zu Chauc(i). Dass die Wylfingen = Wölfingen »abkommen eines dämonischen mythischen wolfes« sind, ist nicht so recht glaublich; oder sollen wir vielleicht auch einen dämonischen mythischen bär, löw, eber etc. oder *λεω* für *Λεωνιος*, *Λεοντιος*, lupus für die Lupi der gens Rutilia etc. etc. annehmen? —

In der stelle Beowulf 2061

> him se ôđer đonan
> losađ wîgende con him land geare,

die übersetzt wird durch: »der andere entweicht dann dem kämpfer, er kennt das land wohl«, hätte der übersetzer doch unbedenklich Heyne's lesart lifigende (durch das ms. geschützt) aufnehmen sollen. Bei der folgenden erwähnung der verse 45 ff. aus dem Wîds.: Hrôdwulf and Hrôđgar forheôwan æt Heorote Heađobeardna þrym »sie haben im Heorot der H. herrlichkeit vernichtet« möchte man gern eine rechtfertigung dieser übersetzung (im) und überhaupt etwas näheres über dieses Heorot erfahren.

Dass für mich Beowulfs und Brecas wettschwimmkampf nicht »einen durchweg mythischen charakter« trägt, habe ich schon bemerkt; wäre dies aber dennoch der fall und die bewohner Raumarîkis, zu denen Breca verschlagen wird, würden mit recht mit den Heađo-Reâmas indentificirt, so sieht man nicht ein, warum »jeder versuch einer combination der verhältnisse (bezüglich der lage Finnalands) entschieden abzuweisen ist.« Man braucht sich die Finnen ja nicht für die hier in betracht kommende zeit »im fernsten winkel der Ostsee wohnend« zu denken und braucht nicht einmal der Thorpeschen notiz besondere wichtigkeit beizulegen; es soll an jener stelle nur ausgedrückt werden, dass Beowulf weit weg verschlagen wurde; es lag also nahe, ihn nach gegenden gelangen zu lassen, welche noch nicht von den Germanen, sondern noch von ihren vorgängern bewohnt waren. Auch stimmt das vom verfasser ganz am ende seines buches gesagte (wo wirklich eine »combination« auf grund von Thorpes bemerkung versucht wird), nicht mit der eben angeführten behauptung. Hierauf tritt uns wieder eine grammatisch verkehrt gefasste stelle und demgemäss misslungene übersetzung derselben entgegen. v. 1197 ff.

> Nǽnigne ic under swegle sêlran hyrde
> hordmâđđum hæleđa.

»von keinem hörte ich unter dem äther, dass er glücklicher gewesen mit schatzkleinodien unter den helden« wo sêlran zu hordmâđđum gehört und der ablativ von letzterem ja mâđmum lauten würde. Warum zwei zeilen weiter mit Heyne fleâh anstatt fealh des ms. gesetzt wird, verschweigt uns h. Dederich auch; mir scheint es sogar natürlicher geceâs êcne rǽd (»er wählte den ewigen rath« (?) als folge davon zu fassen, dass Hâma mit Eormenrîc in feindschaft gerieth. In bezug auf das in jenen versen erwähnte Brôsinga mene kommt der

verfasser zu dem schluss: das Brôsinga mene ist mythisch gefasst der schmuck der Freya und weiter in der heldensage identisch mit dem schatz des Ermanrich, dem gold der Harlunge und endlich dem schatz von Breisach.« —

Auf diese darstellung der nordischen völkerverhältnisse und dynastieen folgen II. die episoden mit historischer grundlage, und zwar im ersten kapitel der feldzug und fall des Hygelâc und bemerkungen über die Franken, Friesen, Hugen, Hetwaren und Merowinger.

Die vier hierher gehörigen episoden werden zunächst angeführt und dann auch übersetzt; dieses verfahren, das h. Dederich überall beobachtet, ist durchaus lobenswerth, wenn man auch mit der übersetzung selber noch so unzufrieden sein mag. Ich für meinen theil wünschte wenigstens, dass wir hierin den Engländern und Franzosen etwas mehr nachahmten und von schwierigen werken, zumal falls sie in versen sind, zugleich eine prosa-übersetzung lieferten; dies ist die beste interpretation und mehr werth als die kühne konjekturalkritik, zu der sich jeder anfänger berechtigt dünkt. Ich kann nun nicht alle nach meiner ansicht verfehlten stellen besprechen, beziehungsweise bessern, sondern hebe nur ein paar hervor, die mir auch von andern nicht richtig wiedergegeben oder erklärt scheinen, oder die wenigstens noch raum für zweifel lassen; ich bin aber gern bereit, falls sich ein wunsch darnach äussern sollte, meine vollständige übersetzung des Beowulf, die nebst der von Cædmon und andern stücken, schon seit jahren englisch und deutsch in meinem pulte ruht, zu veröffentlichen.

v. 1206 ff. Hyne (Hygelâc) Wyrd fornam
siđđan he for wlenco weân âhsode
fǽhđe tô Frysum

»den Hygelac raffte das geschick dahin, als er in stolzem muth unglück erfuhr in der fehde gegen die Friesen.« For wlenco ist gleich »aus übermuth«, weân steht parallel mit fǽhđe, zu beiden gehört âhsode. Nun hat Grein, dem sich Heyne anschliesst, für âhsian an dieser und einer andern stelle eine zweite bedeutung nancisci, experiri geschlossen. Kaum nöthig! weân âhsode = er wollte sein unheil, forderte sein geschick heraus, woran sich fǽhđe epexegetisch anschliesst; ganz so ist die andere stelle v. 423: on ŷđum slôg niceras, weân âhsodon — forgrand gramum, zu fassen: sie hatten ihr unheil gewollt.

Hrêđles eafora hiorodryncum swealt
bille gebeâten.

Hier hätte Greins übersetzung ohne weitere anmerkung stehen sollen; bezüglich der letzteren aber ein paar worte. Bugge sagt zu der stelle: »Grundtvig und Rieger bemerken mit recht, dass heoru als erstes kompositionsglied verderben, tod, nicht schwert bezeichnet.« Dies bestreite ich: heoru heisst, wie in den verwandten sprachen schwert, und nichts berechtigt, die ursprüngliche bedeutung eines wortes in der zusammensetzung in abgeschwächter bedeutung zu nehmen, so lange die erstere einen guten sinn giebt, vielleicht poetischer ist. Vom Matheus heisst es in den Fata Apost. v. 68:

đone hêt Irtacus đurh yrne hyge
wælreôw cyning wæpnum âswebban,

ich vermag also nicht einzusehen, warum in An. 944 ic wât Matheus heorudolgum hrînan — von schwertwunden getroffen — nicht am platze sein sollte, ja hrînan scheint mir gerade in folge dieser sinnlichen bedeutung von heoru zu stehen und dadurch erklärbar. Und wenn wir im Heliand v. 4877 lesen: Malchus ward swerdu gemâlôđ . . . an đat hôbid wund đat im heru — drôrag hlior endi ôra brast, so

wird auch hier die ursprüngliche bedeutung des wortes gefühlt; dasselbe ist der fall Beowulf I 590: diepe þrowade heoresweng heardne. Riegers weitere folgerung aus der fraglichen stelle ist bereits von Bugge zurückgewiesen; und wenn der letztere weiter sagt, die stelle bedeute: er verblutete, so lässt sich dagegen nichts sagen, aber in bezug auf die folgenden worte »die blutströme werden heorodryncas genannt, weil sie von raben und wölfen getrunken werden« gilt, was Bugge von Riegers erklärung sagt: »sie scheint sehr künstlich.« Die sinnliche belebtheit des ausdrucks hat ihre parallele an Wald. II. 13: Waldere . . hæfde him on handa hildefrôfre gûdbilla gripe (auf den schild gehend).

Die anmerkung 2 s. 151: »Zusammengehören (in der stelle 2913 underne fyll cyninges wîde weorđeđ) wîde und underne, eigentlich weit unverhohlen« macht einen eigenthümlichen eindruck, zumal wenn es in der übersetzung dafür umschrieben heisst: »gar wohl bekannt.« wîde ist gleich »weithin«, ebenso wie es Ap. 42 heisst: wîde weard wyrd underne.

Bei der folgenden geschichtlichen und geographischen auseinandersetzung über den zug des Hygelac, fühlt der verfasser wohl selbst, dass er »etwas gar weit ausgeholt hat«, darum auch nur nebenbei die bemerkung, dass es mir bedenklich wäre, die Sigambri mit den Gambrivi (eine doch nicht ganz gesicherte lesart in Tac. Germ. 2.) zusammenzustellen und beide von einem alten gambar, strenuus, audax herzuleiten, das erstere mit vorgesetztem »urgermanischen« præfix su-oder si. Sollten nicht vielleicht die Sigambri gleich »Sieganwohner« sein, für Siganvari, indem nach ausfall des a zwischen v und r im lateinischen v vor r sich nicht behaupten konnte und n vor b regelrecht in m überging? Ferner hat man die Hugas im Beowulf mit den Chaucen zusammengestellt, was freilich lautliche bedenken gegen sich hat, dieselben gelten aber mindestens in gleichem maasse auch für die ansicht des verfassers. Dieser nämlich setzt für die letzteren Cugerni, denn, sagt er, »diese lesart (im Plinius, wo Jan und Detlefsén Guberni haben) ist die allein richtige« und »der letzte worttheil, in dem wir die gothische ableitungssilbe airus erkennen, ist als später abgeschlissen oder abgeworfen zu betrachten.« Ich glaube das nicht, aber es könnte vielleicht doch sein, nur müsste, von geographischem und geschichtlichem ganz abgesehen, aus irgend einer arischen sprache, ein ähnlicher fall beigebracht werden, wo eine silbe mit doppelter liquida abgeschlissen oder abgeworfen ist. Auch die zusammenstellung der Hugen mit Hûn ist sehr bedenklich; wohingegen ich wieder die bei Ptolemæus als an der mittleren Elbe wohnend gedachten Ἄγγειλοι mit den im Beowulf seltsamerweise nicht erwähnten Angeln (vielleicht von der Angel, einem nebenfluss der Ems, benannt?) für identisch halte. Man darf nie vergessen, wie die einzelnen völkerschaften zu jener zeit beständig ihre wohnsitze veränderten. Schade, dass der meister auf diesem gebiete uns mit der fortsetzung seiner Deutschen alterthumskunde so lange warten lässt; sie wird ja alle hier in betracht kommenden fragen, soweit dies überhaupt möglich ist, endgiltig entscheiden.

Die schwierige stelle, v. 1931 ff., wird in der jetzt beliebten weise aufgefasst, dann heisst es erläuternd: »Es hat zunächst gar nichts auffälliges, dass der nachdichter plötzlich von der Hygd auf eine andere überspringt«, und dann weiter s. 211 ff. »der sprung von Hygd auf Thryđo ist freilich ebenso unvermittelt (wie der von Sigemund auf Heremod) und nicht durchaus kunstgemäss, aber hier haben wir doch wirkliche gegensätze: auf der einen seite die schönste, edelste weiblichkeit, auf der andern die unweiblichste härte und kargheit.« Diese beiden sätze

stimmen einmal nicht recht miteinander und der zweite theil des letzten ist sehr bedenklich: von Thrydos kargheit ist wenigstens keine silbe erwähnt, der einzige zu dem gebahren dieser frau passende gegensatz wäre die hervorhebung von Hygds leutseligkeit und diese liesse sich erst erschliessen aus der folgenden fytte v. 1980 bis 1983. Man gestatte mir bezüglich jener ganzen stelle einstweilen die folgenden bemerkungen. Wo die Wealhtheow auftritt, unterlässt der dichter nie zu erwähnen, wie sie zugleich auch kleinode spendet, so v. 623 sinc-fato sealde an Beowulfs leute; von ihr wurden auch gegeben v. 1193 wunden gold, earm-hreâde twâ, hrægl und hringas, wie aus v. 1216 brûc đysses beâges etc. erhellt, ferner 2018 oft hió beâh-wriđan secge sealde ǽr hio tô setle geông und von ihrer tochter hinwiederum wird erwähnt, dass sie glæd sinc hæleđum sealde. Ueberhaupt fällt doch dem aufmerksamen leser auf, wie überall mit sichtlicher liebe von der Wealtheow gesprochen, die Hygd, das angebliche muster »edler weiblichkeit«, ziemlich kurz abgethan wird; gewiss wissen wir von ihr nur (v. 2172) dass sie von Beowulf geschenke erhielt, aber keine austheilte, trotzdem dass jene gelegenheit dazu eine recht passende gewesen wäre, ferner wissen wir von der Hygd nur noch, dass sie war swîđe geong, wîs and wel þungen; diese drei eigenschaften würden aber durchaus noch nicht berechtigen, sie in einen so markirten gegensatz zur Thryđo zu stellen; fast alles hängt nun nach meiner ansicht von der auffassung des ausdrucks ab: næs hio hnâh swâ đeâh ne tô gneâđ gifa. H. Dederich umschreibt sie (nach Heyne) so: sie wahrte aber doch den Geaten gegenüber ihre würde und kargte nicht vor dem volke mit reichen spenden.« Wie schon bemerkt stehen die letzteren worte zu der ganzen episode von der Thryđo in gar keiner beziehung und zu den ersteren bildet sie keinen eigentlichen gegensatz, sondern genau genommen nur eine steigerung, die eine hielt sich die leute vom leibe, die andere liess sie gar auf das grausamste züchtigen, falls sie ihr zu nahe kamen. Grein gibt für hnâh mit geringer nüance der bedeutung »von niedriger gesinnung«, also ohne litotes: sie war hochsinnig. Wie ist aber alsdann swâ đeâh zu fassen? Sie war jung, klug, wohlgediehen und gleichwohl (oder dabei doch, die adversative bedeutung dieses ausdrucks ist in keiner periode der sprache verloren gegangen) hochsinnig. Das wäre doch eine etwas sonderbare ausdrucksweise in bezug auf eigenschaften, die man fast zusammen erwartet; auch die freigebigkeit einer herrscherin ist mit der jugend und klugheit eher vereinbar als mit den entgegengesetzten eigenschaften, also swâ đeâh wieder nicht recht am platze. Ferner ist wohl ausser zweifel, dass das von der Thryđo erzählte nur von einer herrscherin in's werk gesetzt werden konnte und dass diese königin später sich an Offa verheirathete (syđđan ârest = erst, einmal, wearđ gyfen etc.); man hätte da doch vielleicht den namen ihres ersten mannes zu hören erwartet. Wenn ferner mit der Thryđo eine neue person eingeführt würde, die nach des dichters absicht in einen so grossartigen gegensatz zu der edlen Hygd treten soll, so würde der name nach den gewöhnlichen gesetzen der metrik eine andere hervorstechendere stelle einnehmen. Dass, um auch diesen punkt nicht unberührt zu lassen, jene Thryđo gerade an den Offa, der um die mitte des vierten jahrhunderts gelebt haben soll (was übrigens, beiläufig bemerkt, wieder nicht mit den s. 202 von h. Dederich beigebrachten notizen aus den genealogischen tafeln der Angelsachsen stimmt) sich zum zweitenmale verheirathete und so unser epos, dessen kern doch andererseits wieder für mythisch gehalten wird, in verbindung mit dem Wîdsîth zur grundlage genauer chronologischer bestimmungen gemacht wird, läuft doch

auf einen circulus vitiosus hinaus. Auch ist vielleicht vom dichter nicht ohne grund hervorgehoben, dass Beowulf so entschieden mit der hand der wittwe Hygelacs zugleich dessen reich ausschlägt. Und warum môd þryđo wæg nicht gerade so gesagt sein soll, wie (das ebenfalls in der zweiten vershälfte stehende) hyge þryđe wæg (Gen. 2238) von der Agar ist wiederum nicht leicht abzusehen. Die geschichte des Mathæus Parisiensis scheint zu alledem auch nicht so recht mit dem hier im Beowulf berichteten übereinzustimmen und wäre dies wirklich der fall, so dürfte man vielleicht die vermuthung nicht von der hand weisen, dass er auf eine geschichtlich übel beleumundete Cynethryd, die (nach Freeman) unter anderm ihren zukünftigen schwiegersohn ermorden liess, das übertrug, was die sage von der Hygd erzählte oder dass er für den nirgends mehr vorkommenden letzteren namen (latinisirt Higda) den der Drida unterschob, der wie unser deutsches wort hierfür, gewiss oft vorkam und in der composition wenigstens ein ganz geläufiger war (Aelfþryđ, Aeđelþryđ, Cyneþryđ etc.).

Dies sind u. a. die erwägungen, die mich an der jetzt beliebten auffassung der stelle, der ich allerdings selber bereits zehn jahre angehangen habe, irre werden und mich andererseits fragen lassen: was spricht denn eigentlich gegen die frühere erklärung? Das gotische hnaiws heisst niedrig, gering, die participialform hnaiwþs demüthig; diese bedeutung herablassend können wir vielleicht hier annehmen (resp. beibehalten, denn, wie ich sehe, hat Kemble bereits condescending); nun aber ne tô gneâđ? Hier bekenne ich, mich allerdings in einiger verlegenheit zu befinden. Sollen wir überhaupt keine litotes annehmen? oder ist es vielleicht gestattet zu vermuthen, der dichter habe der alliteration zu liebe (manche verse machen nämlich den eindruck, als beherrsche das metrum zuweilen den dichter), anstatt des begriffs nicht freigebig »zu karg« gesetzt oder aber (was mich das wahrscheinlichste dünkt) er habe sich durch das vorangehende næs verleiten lassen, mit ne anstatt mit and fortzufahren und ausser acht gelassen, dass die beiden worte gneâđ und hnâh nicht in dieselbe begriffssphäre fallen? Es könnte bei erörterung dieses falles doch auch der grund jener erscheinung in betracht kommen, von der Mätzner E. Gr. II, 130 spricht: »die einfache negation ne ist auffallend früh als verneinung des verbum für sich allein nicht ausreichend erachtet worden« — beispiele hierzu schon für das angelsächsische bei Koch E. Gr. II, 492. Ausserdem erinnere ich an den namentlich in der sprachperiode des mittelenglischen bis auf Shakespeare und länger (dialektisch, wie bei uns noch heute) vorkommenden gebrauch die negation zu wiederholen, selbst wenn dies den sinn des satzes, streng genommen, aufhebt, z. b. Ascham Scholemaster 37 No soune, were he never so old of yeares, might n o t marry. Ein genau mit dem fraglichen übereinstimmender fall indess scheint mir vorzuliegen in Shakespeare Sonetten 135, 13: let n o u n k i n d n o f a i r beseechers kill. Niemand hat bis jetzt eine erklärung dieser stelle gegeben und der einzige von Schmidt in seinem Shakespeare-lexikon gemachte versuch ist gänzlich misslungen — was der betreffende gelehrte wohl schon durch sein fragezeichen zu verstehen geben wollte. Ich übersetze — Shakespeare redet die geliebte an, von der er beweise ihrer gunst verlangt —: Verhindere, dass warm liebende und offene bewerber sich verzehren; eine wörtliche übersetzung von no unkind no fair giebt, wie man auf den ersten blick sieht, keinen sinn. Die sprache der leidenschaftlichen erregtheit hat auch hier eben übersehen, dass nur kind (nicht aber die verneinung unkind) und fair derselben begriffssphäre angehören, ein zweites no (oder in der stelle des Beowulf ne) also durchaus nicht an

seiner rechten stelle ist. Wäre eine oder die andere dieser annahmen gerechtfertigt, so ergäbe sich das weitere ohne schwierigkeit. Das adjectiv fremu (welches ich, beiläufig bemerkt, auch Gen. 2330 mit Grein gegen Thorpe, Bouterwek, Rieger und Bugge annehme) ist für die alte und neue auffassung gleich und etwa zu nehmen wie ἀγήνορες von den freiern der Penelope. Der gedankengang wäre also nach dem gesagten: Hygd war sehr jung, klug und schön, dabei aber hochfahrend und nicht freigebig, und anknüpfend an næs hnâh — weit entfernt, leutselig zu sein — war sie vielmehr im höchsten grade übermüthig und grausam. Später erst, als sie an den zweiten mann Offa verheirathet war, legte sie diese grausamkeit ab. Bedenklich sind nun noch die oben bereits erwähnten verse 1980—1983; sind sie aber, selbst abgesehen von so manchem, was man im Beowulf nicht ganz konsequent findet und der angenommenen entstehungsweise des gedichtes zuschreibt, unvereinbar mit dem angeführten? Ich glaube nicht. Was von Hygd's unweiblicher, blutgieriger sinnesweise erzählt wird, ist wohl übertrieben; sie mag grausamen sinnes gewesen sein, ja auch jene scheussliche that einmal begangen haben, das hindert nicht, dass sie (meinetwegen auch auf ausdrückliches geheiss ihres gemahls) den zurückgekehrten helden den becher kredenzte (vielleicht schon im hinblick auf die mitgebrachten geschenke) und dass sie d i e s e leute, wenigstens scheinbar, liebevoll behandelte: leôde steht fast überall ohne artikel und wo es mit diesem vorkommt (im Beowulf noch dreimal und Andr. 1682 lǣrde đâ đâ leôde nämlich die Marmedonier), hat der artikel unverkennbar seine deiktische kraft bewahrt. — Die pflicht der dankbarkeit erheischt die ansichten der männer, deren schüler wir uns gerne bekennen, mit unverdrossenerer hingabe und grösserer aufmerksamkeit als die anderer zu prüfen; zu irren aber, wo bessere vordem geirrt haben, ist verzeihlich. Vielleicht findet sich einer der kompetenten gelehrten bereit, die aufgeworfenen bedenken zu zerstreuen, dann wäre der eigentliche zweck vorstehender ausführung erreicht.[1])

Nach dieser episode von der Thryđo folgt eine untersuchung der beiden auf Heremôd bezüglichen, wobei der verfasser sich durchaus an A. Köhler anschliesst. Köhlers übersetzung von z. b. hyne fyren onwôd »jenen (den Heremôd) raffte der frevel hinweg« und ähnliches muss zunächst zurückgewiesen werden. Allen, die sich eingehend mit dem Beowulf beschäftigt haben, ist der gänzlich unvermittelte übergang von Sigemund auf Heremod v. 901 ff. aufgefallen; ebenso unvermittelt wie der von der Hygd auf die Thryđo, aber nicht einmal, wie dieser doch angeblich, durch irgend einen gegensatz veranlasst. Ein derartiger sprung findet sich in keinem epischen gedicht, ja nicht bei Pindar, nicht in den Veden, und zu der ansicht Köhler-Dederichs, dass dieser erste theil der episode »durchaus ungeschickt angeordnet und an den verkehrten ort gekommen ist«, kenne ich als analogon etwa nur einzelne stellen im Vendidad, von denen wenigstens mein lehrer Haug behauptete, sie seien an die unrechte stelle gerathen. Indess nehmen wir dies bei einem gedicht kaum glaubliche einmal als wahr an und prüfen wir hierzu die weitere behauptung, irgend einer der »überarbeiter« oder »umdichter« habe die betreffenden episoden verstellt und die zweite enthalte den anfang und die erste das ende von Heremod; betrachten wir also nochmals den inhalt beider episoden für sich und ihren angeblichen zusammenhang. In unserm falle ist es natürlich mit der letzteren anzufangen: Hrôđgâr begrüsst in einer längeren rede den Beowulf

1) Vgl. jetzt auch Suchier's abh. in P. Br. Beitr. IV, 500 ff.

und ermahnt ihn, seine kraft zum besten seiner leute zu verwenden, nicht wie Heremod, der sie missbrauchte im kampfe gegen seine eigenen mannen. (v. 1714 ff.)

ôđ đæt he âna hwearf
mǽre þeôden mondreâmum from . . . . .
dreâmleâs gebâd
đæt he đæs gewinnes weorc þrowade
leôd bealu longsum.

Also: Vereinsamt begab er sich hinweg von dem heitern treiben der menschheit, freudelos erlebte er es noch, dass er ungemach für diese bedrückung, langdauerndes, ungeheures leid erduldete. In der ersten stelle, v. 901 ff., heisst es nun (nach Köhlers übersetzung): Seit Heremod seine heldenhaftigkeit, kraft und stärke verliessen, wurde er bei den Jüten hinweggetrieben in der feinde gewalt, schnell verjagt: wallende sorgen drückten ihn zu lange; er ward seinen leuten, allen ädelingen zum grossen kummer: so beklagte oft in früherer zeit manch weiser mann des kühnen geschick, der von ihm abhülfe der übel hoffte (nämlich indem er hoffte), dass des königs spross gedeihen sollte, des vaters edle art gewinnen, das volk behüten, den hort und die schützende burg, das reich der helden, die heimath der Schildinge.« Die richtigkeit dieser an einigen stellen bedenklichen übersetzung einstweilen zugegeben, so zeigt die ganze ausdrucksweise (sorge drückte ihn zu lange, er ward seinen leuten zum kummer, manch weiser mann beklagte sein geschick etc.) doch soviel, dass der sprechende bedauernd des betreffenden helden gedenkt. Zur verbindung beider episoden wird nun gesagt, dass in der zuerst angeführten (eigentlich aber zweiten) der dichter »vorausblickend den endlichen ausgang angedeutet habe. Den wirklichen eintritt der düstern voraussagung meldet die stelle 901 ff.« Der beweis für diese behauptung dürfte schwer zu erbringen sein: âna hwearf mondreâmum from wäre doch ein seltsamer ausdruck für: er wurde von seinen leuten verrathen, und selbst in dem letzteren falle wäre er noch nicht fern gewesen von dem treiben der menschen; wenn ferner leôd-bealu (vielleicht besser nicht als compositum zu fassen) longsum auf »den langdauernden jammer« hindeuten sollte, der bereits erwähnt oder sonst bekannt ist, möchte man doch den artikel đæt erwarten: Sein langdauerndes ungemach bestand aber eben wohl darin, dass ihn seine ehemaligen kampf- und herdgenossen mieden, so lange er lebte. Heremod war überdies bereits herrscher (mǽre þeôden, nallas beâgas geaf) und von einem solchen können die verse 910—913 entschieden nicht gebraucht sein, sie können sich nur auf einen fürstlichen sprossen beziehen, der überhaupt nicht zur herrschaft gelangt war, nicht besitz genommen hatte von seinem väterlichen erbe (fæder-ǽđelum). Nimmt man hierzu die bereits erwähnte ganze ausdrucksweise, die auf einen blutgierigen tyrannen durchaus nicht passt, so dürfte man einen derartigen zusammenhang beider episoden kaum gelten lassen. Köhler hebt in einer nachschrift mit befriedigung hervor, seine ergebnisse seien »eine erweiterung und fortführung der auch von Müllenhoff getheilten anschauungen.« Wie weit dies im allgemeinen wahr ist, lasse ich dahin gestellt, in dem gerade vorliegenden falle aber hat jener gelehrte etwas anderes und besseres. Müllenhoff nämlich bezieht v. 902 he mid eotenum etc. auf Sigemund, v. 904 hine und 905 he auf Heremod, 915 hy ne fyren omvôd aber wieder auf Sigemund — die beziehung desselben fürwortes auf verschiedene subjekte hat im angelsächsischen nichts auffallendes —, so dass bei dieser erklärung die beabsichtigte gegenüberstellung von Beowulf und Sigemund gewahrt bleibt. Beide zogen in ihrer jugend

als recken hinaus auf kühne abenteuer, um dereinst das von den vätern ererbte zu besitzen, beide erwarben sich ruhm bei der nachwelt, während aber der eine später lange jahre hindurch in trefflicher weise sein volk regierte, kam der andere vorher schmachvoll um. Soweit nun scheint alles ganz klar; die verse 904a—906 erwecken aber noch zweifel, falls sie mit Müllenhoff auf Heremod bezogen werden. Ich nehme, wie schon bemerkt, anstoss an dem ausdruck hine sorh-wylmas lemede tô lange, gebraucht von einem tyrannischen regenten; das folgende he his leôdum wearđ eallum æđelingum tô aldor-ceare kann allerdings zweifach erklärt werden: er verursachte ihnen durch sein thun und treiben kummer und schmerz oder sie empfanden solchen in folge seines geschickes, und gerade das letztere erscheint mir plausibler wegen des unmittelbar folgenden: demgemäss möchte ich auch hine v. 904 auf Sigemund beziehen und nach ellen v. 902 ein semikolon oder punkt setzen. Nach meiner darlegung wäre der gedankenzusammenhang, der die nebeneinanderstellung von Sigemund und Heremôd bei dem dichter veranlasst hat, folgender: Beide waren Wälsinge, der erstere war der kampftüchtigste held unter ihnen, seitdem Heremods stärke in späteren jahren abgenommen und seine macht überhaupt durch sein verfahren gegen die eigenen mannen, die von ihm abfielen, lahm gelegt war. Um so grössere hoffnung setzte man auf seinen eventuellen nachfolger (sohn?) Sigemund, der sich noch auf seinen fahrten befand und bereits grossen ruhm erworben hatte. Später in die heimath zurückgekehrt, wird dieser aber schnöderweise an feinde verrathen, unter denen er umkam, da etwa aus den beiden angeführten gründen niemand mehr etwas gemeinsam mit Heremôd zur befreiung Sigemunds thun wollte oder konnte. Einfacher und alle schwierigkeiten beseitigend wäre es allerdings, wenn v. 901 heremôdges (wie ich in mein handexemplar vor jahren geändert habe) gelesen werden dürfte, eine leicht zu rechtfertigende änderung, die ich nicht ohne weiteres preisgeben möchte. Vielleicht regen auch diese zeilen einen oder den andern fachgenossen an, jene stellen ausführlich von anderen gesichtspunkten aus zu erläutern.

Meine gegenbemerkungen zu dem zuletzt übersetzten und erläuterten »überfall von Finsburg« dürften zu einer eigenen abhandlung anwachsen, ich unterdrücke sie darum vorläufig. Nur die kleine blösse, die sich der verfasser durch die anmerkung auf s. 217 giebt: »Riegers vorschlag: wiht Hengeste wiđ gefechten kann ich nicht verstehen« soll nicht ungerügt gelassen werden; wüssten wir es nicht bereits, so würde sie allein genügen, die sprachkenntniss h. Dederichs auf angelsächsischem gebiete hier und da in einem bedenklichen lichte erscheinen zu lassen. Wiht gehört zum voraufgehenden ne und die præposition ist, wie oft, dem von ihr regierten worte nachgestellt! mit welcher erklärung ich jedoch noch keine zustimmung zu jener emendation gegeben haben will. —

Konjekturen zu machen ist bei uns mode geworden; wie aber jede neueste und schönste mode bald wieder von einer noch neuern und schönern verdrängt wird, so auch jene Konjekturen; beispielsweise erinnere ich auf dem nächst verwandten gebiete an das Wessobrunner gebet. Diesem alles beherrschenden tyrannen bringe ich — also auch nicht ganz unberührt von jener zeitströmung — zum schlusse meine huldigung und ersehe mir zu diesem zwecke v. 1107 icge gold (wæs) âhæfen of horde. Mit icge gold (dem »reichen« gold, wie h. Dederich im anschluss an Heyne und Grein übersetzt), weiss kein mensch etwas anzufangen. Wenn nun berichtet wird, dass gold (spangen, ringe und ähnliches) aus dem schatze genommen und auf dem scheiterhaufen mit dem leichnam verbrannt wurde,

so konnte man jenes ja allerdings mit den händen herausgreifen und falls der scheiterhaufen noch nicht angezündet war, auch mit den händen darauf legen. Ringe, spangen u. s. w. konnte man aber auch recht leicht mit einem andern instrumente aus dem schatze nehmen und auf den scheiterhaufen bringen, man musste letzteres sogar, wenn dieser bereits in flammen stand! Da nun jene schmuckgegenstände dem zu verbrennenden als geschenke mitgegeben und letztere, wie Lachmann zum Hildebrandlied anmerkt, auf die spitze des speeres oder schwertes gesteckt zu werden pflegten, da es gerade nicht ganz unpoetisch sein dürfte, sich jene auf einer derartigen waffe schimmernd zu denken, wenn sie von dem horte weggenommen und auf den scheiterhaufen befördert wurden, da sogar, von all diesem und ähnlichem abgesehen, es nichts gegen sich hat, gewundenes gold irgend woher mit dem schwerte aufzuheben, und da endlich unter anderm auch ein paar zeilen weiter unten in gûđrioc i für e verschrieben scheint, so dürfte man vielleicht wagen, anstatt eines nirgends mehr vorkommenden adjectivs den instrumental eines substantivs zu setzen: für icge: ecge. — Ein theil dieses räsonnements fällt bei der herkömmlichen lesart âđ; wir haben dann nur an das von Lachmann beigebrachte zu denken. Die beiden zeitlich und sachlich getrennten vorgänge des heraushebens aus dem schatze mit dem schwerte und des überreichens auf dem schwerte sind sprachlich mit hervorhebung des wesentlichen in einen verschmolzen.—

Wer sich die mühe genommen hat, meinen ausführungen bis hierher zu folgen, wird mein urtheil über das vorliegende buch bereits erfahren haben; für die, welche nur nach dem anfang und ende einer besprechung (wie die meisten recensenten nur nach dem vorwort und einer beliebig aus dem buche herausgegriffenen stelle) sehen, sei dasselbe hier nochmals zusammengefasst.

Eine gründliche philologische schulung auf dem gebiete des Angelsächsischen fehlt noch herrn Dederich, dafür liefern seine übersetzungen fast in jedem satze die beweise; sie aber ist die unerlässliche vorbedingung zu einem erspriesslichen mitarbeiten auf dem von ihm betretenen gebiete. Die untersuchungen und resultate anderer auf dem ethnographischen und geschichtlichen felde sind zusammengetragen, aber nicht organisch verarbeitet, wodurch unter umständen wieder etwas neues und besseres als das vorhandene entstehen kann. Die arbeit ist ferner allzuwenig aus einem guss, so dass stellenweise das vorangehende dem folgenden widerspricht; die stilistik und korrektheit des druckes lassen auch manches zu wünschen übrig. In unserer zeit aber, wo die meisten das am abend verschlungene am andern morgen schon wieder unverdaut von sich zu geben pflegen, eine schrift ein ganzes jahr lang im pulte zurückzuhalten (wie der verfasser es nach seiner versicherung in der vorrede mit der vorliegenden gethan hat) verdient anerkennung und anerkennend muss schon hervorgehoben werden, wenn jemand auf einem so dornenvollen pfade sich überhaupt als wegbahner oder wenigstens -reiniger erbietet. Mehr achtend auf das erstrebte als auf das geleistete, auf das, was der verfasser vielleicht noch bringen kann und wird, als auf die bereits dargebotene gabe, schliessen wir unsere besprechung mit dem wunsche, nach geraumer zeit einer neuen arbeit lobender gedenken zu können.

Hamburg im märz 1877.

L. Botkine. Beowulf. Analyse historique et géographique. Paris, E. Leroux. 1876.

Vorzüglich seit Montesquieu und Voltaire haben sich die Franzosen mit grosser

vorliebe dem studium der englischen geschichte und literatur gewidmet. In letzterer beziehung haftete ihr interesse, was ja auch unschwer zu begreifen ist, hauptsächlich an den hervorragendsten werken der schriftsteller von Shakespeare an, und ihre zum theil glänzenden leistungen auf diesem gebiete (man denke nur an die arbeiten von Villemain, Guizot, Ph. Chasles, Rémusat, Mézières) sind bei uns in Deutschland wohl bekannt und hoch geschätzt. Spärlicher aber sind und erst aus neuerer zeit datiren die werke, die der englischen literatur des mittelalters einige aufmerksamkeit gewidmet haben — V. Le Clerc, P. Pâris, Fr. Michel, Sandras etc. — wobei, was wiederum natürlich ist, die berührungspunkte der mittelalterlichen französischen und englischen literatur in erster linie für betrachtung und würdigung massgebend waren. Die angelsächsische litteratur in ihren hauptzügen fand erst in unseren tagen an dem trefflichen Taine einen geistvollen darsteller und beurtheiler. Von spezialabhandlungen aber ist mir wenigstens, abgesehen von Sandras' »De carminibus Cædmoni adjudicatis« und der vorliegenden broschüre nichts bekannt geworden. M. Botkine lebt in Havre und es ist leicht möglich, dass ihm die arbeit Sandras', die auf circa 20 seiten auch über Beowulf handelt und einzelne proben daraus nebst allerdings mangelhafter lateinischer übersetzung giebt, unbekannt geblieben ist; ich wenigstens hatte viel mühe, mir dieselbe zu beschaffen. Taine und Sandras gewähren jedenfalls, obgleich sie den inhalt des fraglichen gedichtes nicht vollständig reproduziren, einen klareren einblick in das wesen desselben als M. Botkine. Die arbeit des letzteren umfasst 12 seiten, abgesehen von der vorrede, in der die geschichte des manuscripts und der aufhellungsversuche der erklärer kurz erwähnt werden. Ungern vermisst man hier unter so viel namen den Müllenhoff's, was sich wohl dadurch erklärt, dass Haupt's Zeitschrift in Havre kaum bekannt ist. Auf vier seiten folgt alsdann die inhaltsangabe des Beowulf, woran sich geschichtliche excurse, zumal nach Grein, anschliessen. Dann folgt noch (ohne übersetzung) aus Alfred's Orosius Ohtheres bericht über Skandinavien. Das ganze schliesst ab mit der mittheilung einiger verse und deren nicht ganz fehlerfreien übersetzung. Mit rücksicht auf den zweck der broschüre: de faire connaître au public le poëme anglo-saxon de Beowulf et aussi d'en faciliter l'étude aux personnes qui voudraient le lire dans l'original, hätte ich gewünscht, dass reichlichere proben gegeben und diese in die analyse selber verwebt worden wären. Die broschüre ist F. A. March gewidmet und schliesst mit einigen worten dieses gelehrten aus seinem »Anglo-Saxon-Reader«: »On a tenté, dit M. March, de placer le théâtre du poëme en Angleterre et des coïncidences très remarquables de noms et de distances sont indiquées en faveur de cette théorie.« Es ist dies eine zuerst von Haigh aufgestellte hypothese, die dann auch in Morley's »English writers« als nicht unwahrscheinlich eingang gefunden hat; wird sie jedoch nicht besser gestützt wie bislang, so wäre wenigstens vorläufig eine widerlegung derselben verlorene mühe.

Jene oben erwähnte abhandlung des Clermonter professors Sandras und die vorliegende legen übrigens zeugniss davon ab, wie nach der leicht zu beschaffenden sammlung der texte von Grein das studium des Angelsächsischen sogar in Frankreich auch in der provinz boden zu fassen verspricht und als verheissungen einer mehr historischen betrachtung der englischen sprache und literatur soll uns ein jeder derartiger versuch auch in Deutschland willkommen sein.

Hamburg im juni 1877.